ROMAN BLEISTEIN

Tourismus-Pastoral

Die Herausforderung einer mobilen Gesellschaft

Die Pastoral, also der Heilsdienst der Kirche am Menschen, orientiert sich in ihren Aufgaben einerseits an der Sendung durch Jesus Christus, andererseits an der konkreten Lebenssituation des Menschen. Aus beidem ergibt sich dann der zeitgeschichtlich zu definierende Dienst der Kirche (als Amt und als Volk Gottes). Dieser Dienst würde dort nur unzureichend geleistet, wo die Sendung Christi mißverstanden oder verkürzt würde. Er verfehlte aber den konkreten Menschen, wo eine Traditionsfixierung zu einem Wirklichkeitsverlust in der Kirche führte. Dieser Wirklichkeitsverlust wird heute durch zweierlei zumindest ermöglicht, wenn nicht sogar gefördert: einmal durch die Territorialgemeinde, die zu Modell und Maßstab einer Gemeinde schlechthin in jedweder Gesellschaft, auch in einer mobilen Gesellschaft, hochgespielt wird. Zum anderen durch die Skepsis gegenüber den neuen Mentalitäten. Diese Skepsis kam – um ein Beispiel zu zitieren – in einem Fall eklatant zum Vorschein, als bei einer Überlegung zum Sonntags- und Festtags-Tourismus an die Spitze eines Arbeitspapiers die Devise gesetzt wurde, die Leute sollten an solchen Tagen lieber zu Hause bleiben.
Beide Tendenzen werden sowohl durch den wachsenden Priestermangel als auch durch die Überalterung des Klerus verstärkt. Was im ersten Fall die Hinwendung zu einer flächendeckenden Seelsorgekonzeption und dann die Orientierung an territorialen Kategorien verstärkt, führt im zweiten Fall eher zu einer Distanz zum modernen Menschen. Der Zwang zu Konzentration der abnehmenden Kräfte und die in etwa auftretende Angst vor dem Unbekannten und Neuen stehen einer Tourismus-Pastoral als Barrieren im Wege; denn Tourismus-Pastoral eröffnet zusätzliche Felder der Pastoral und benennt gleichsam einen neuen Kontinent, zu dem es gleichsam mit einem missionarischen Elan aufzubrechen gilt, ein Aufbruch, bei dem auch manches im „alten Kontinent" zurückgelassen werden muß.
Aus dieser einleitenden Überlegung läßt sich schließen, daß die derzeitige kirchliche Situation einem verstärkten Engagement der Kirche auf dem Feld des Tourismus nicht besonders günstig scheint. Trotz dieser Feststellung sollen die folgenden Überlegungen zur Sache: der mobile Mensch und die Kirche vorgetragen werden.

Die mobile Gesellschaft

Die neuen Transportmittel, die Durchlässigkeit der Grenzen, der noch große, fast weltweite Friede, der steigende Wohlstand haben es miteinander ermöglicht: wohl selten war eine Gesellschaft so viel unterwegs – wie die unsere. Man erinnere sich nur an die Ausfahrten am Feierabend, die Reisen in das lange Wochenende (zum zweiten Wohnsitz, zum Skifahren, zum Bergsteigen, zum Wandern, zum Schwimmen, zum Besuch von Verwandten), an die Urlaubsreise, die in der Bundesrepublik Deutschland für die Hälfte aller Deutschen gilt[1], der zweite oder

[1] Laut Reisenanalyse 1981 machten 55,9 Prozent der westdeutschen Bevölkerung über 14 Jahren

dritte Urlaub (an Weihnachten oder Ostern), der sich zunehmend ausbreitet. Ganz zu schweigen von der Reisefreude junger Menschen und von dem Ferntourismus, wie er nicht nur bei Begüterten, sondern ebenso bei den Gebildeten zunimmt. Offensichtlich packt die Menschen in den freien Zeiten eine große Unruhe und führt sie dann auf die Autostraßen, ermutigt sie, Bus, Bahn oder Flugzeug zu besteigen und in fernen Landen ihre „Zelte" aufzuschlagen, d. h. Hotelzimmer, Appartements, Bungalows zu beziehen. Was Wunder, daß die Zahl der Auslandsreisen in der Welt 1979 eine Zahl von 270 Millionen erreicht hat. Die Tatsache, daß dabei die sogenannte weiße Industrie (der Tourismus) inzwischen weltweit Einnahmen in der Höhe von DM 132 Milliarden erreichte (für 1979)[2], beweist nur, daß der Tourismus zu einem der wichtigsten Wirtschaftsfaktoren geworden ist.

Als interessante Daten sind dabei festzuhalten: erstens ist die Reiseintensität – laut Reiseanalysen[3] – eine Variable des Bildungsniveaus und nicht zuerst des Einkommens. Zweitens ist der moderne Mensch in Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten oder gar in einer Rezession nicht bereit, die Urlaubsreise aufzugeben, sondern er kürzt eher die Dauer des Urlaubs und ist sparsamer bei seinen Ausgaben am Urlaubsort.

Die Einsicht, daß Bildung vor allem über die Reiseintensität entscheidet, läßt erwarten, daß bei der durch die Bildungsreform quantitativ ansteigenden Bildung in der Bevölkerung immer mehr Menschen auf die Reise gehen. Das gleiche läßt sich im übrigen auch aus dem Grund erwarten: weil junge Menschen heute das Reisen schon von Kind auf lernen, so daß sie als junge Erwachsene über Reiseerfahrungen verfügen, die in ihnen die Angst vor dem Fremden und vor der Ferne abbauen helfen.

Diese Tatsachen, die sich aus Reiseanalysen und weltweiten Statistiken noch vielfach erhärten lassen, beweisen, daß der Tourismus, das Reisen eher noch zunehmen wird, daß also die Kirche auf diesem neuen Lebensfeld des modernen Menschen noch mehr herausgefordert wird, zumindest in dem Moment herausgefordert ist, in dem sie sich als Adressaten mancher Nöte des Menschen unterwegs erkennt.

Selbst wenn manche Urlauber zuerst eher unangenehm berührt sind, wenn die Kirche im Feld von Freizeit und Urlaub auftaucht, ändern sie doch schnell diese ihre Skepsis, wenn eine dienende, erholsame, ja lockere Kirche in Freizeit und Urlaub erfahren wird[4]. Darin wird aber bestätigt, daß der Dienst der Kirche nicht nur (auf Campingplätzen etwa) in seinem Freizeitwert begehrt ist. Es wird auch ein Dienst gesucht, der die Freude und das Glück zu ermöglichen trachtet, die die Menschen in Freizeit und Urlaub (bewußt oder unbewußt) suchen.

Die neuen Mentalitäten

Im Hintergrund dieser weltweiten Unternehmungslust und säkularen Unruhe sind geistige Einstellungen zu vermuten, die als Motoren und Motivationen wir-

---

eine oder mehrere Urlaubsreisen von mindestens fünf Tagen Dauer: Erste Ergebnisse der Reise-Analyse 1981 des Studienkreises für Tourismus (vom 2. 3. 1982), Mskpt. Seite 3.

[2] Th. Chorherr, Der Freizeitschock. Wien 1980, 133 (nach Statistiken der WTO).

[3] Vgl. die Forschungen anhand der Reise-Analysen 1970–1981.

[4] Kl. D. Hartmann, Urlaubsland Schleswig-Holstein. Eine motiv- und meinungspsychologische Untersuchung. Kurzfassung. Starnberg 1979, 47–49.

ken. Um welche Mentalitäten handelt es sich? Wie wären sie mit der gebotenen Vorsicht zu beschreiben?

1. Urlaub als Gegenwelt

Je mehr Menschen den Eindruck haben, die moderne Gesellschaft mauere sie in Institutionen, in Bürokratie, in der Psycho-Mechanik rationalisierter Vorgänge ein, um so mehr werden diese Menschen nicht nur von der Freiheit einer Gegenwelt träumen. Sie werden – im Maße der vorhandenen Mittel – sich aus dieser repressiven und teilweise inhumanen Welt entfernen. Auch frühere Generationen hatten Nöte mit ihrer Umwelt und mit ihrer Gesellschaft. Sie projizierten sich Umrisse ihrer ideal-gedachten Welt an die Decke ihrer Gefängnisse, wie dies der Gefangene Padre Consalves in „Wir sind Utopia" (Stefan Andres)[5] tut. Aber eine Flucht war nur selten gegeben. Es blieb nur die Möglichkeit, sich an das jenseitige Reich Gottes zu halten und von ihm her jene Ermutigung zu erbitten und zu erhalten, die für die alltäglichen Entsagungen Entlastung bot. Die Flucht aus der harten Welt ging ins Jenseits, wählte die vertikale Dimension und bezog aus ihr die spirituelle Kraft, das Unabwendbare zu bestehen: Tröstung von drüben.
Heute müßte man teilweise sagen: Tröstung von draußen. Die vertikale Dimension wurde umgebogen in eine horizontale. Menschen suchen erst einmal anderswo auf dieser Welt (und in der ihr angebotenen „Unendlichkeit") Entlastung und Entschädigung: statt Hektik Ruhe, statt Schmutz die unberührte Natur, statt Massen der einzelne, statt REFA-System das Spiel und die Animation.
Dieser Umschlag in der inneren Ausrichtung wird im Moment nur beschrieben, nicht bewertet. Denn ob dieser Mensch, der in alle Dimensionen seiner irdischen Welt aufbricht, nicht trotzdem wieder an die Grenzen kommen wird, ist eine andere, aber nicht unwichtige Frage. Trägt der Mensch, als dieses endliche Wesen, die Grenze in sich, wird er mit Endlichkeiten und Nöten immer wieder konfrontiert, wie auch immer seine Fluchtbewegungen aus den existentiell erfahrenen Nöten aussehen werden. Die condition humaine wird ihm bleiben.

2. Die säkularisierte Feier

Ein ähnlicher Exodus der modernen Mentalität zeigt sich im Bereich von Fest und Feier. Jene Freiheit und jene Erhobenheit, die einst im sonntäglichen Gottesdienst mit der festlich bekleideten Gemeinde erfahren wurden, scheinen dort heute nicht mehr gesucht zu werden. Der Mensch erlebt Freiheit als Bewegungsfreiheit, als Freiheit von Bekleidungszwängen, als Befreiung von Riten und überkommenen, starren Verhaltensweisen. Was er einst im Gottesdienst erfuhr, überfällt ihn heute anscheinend, wenn er luftig gekleidet sich einen hohen Berg hinaufmüht oder wenn er in der Badehose am Strand des Meeres oder eines Sees in der Sonne liegt. Damit fällt dem Urlaub das zu, was man eine „Festtagswirklichkeit"[6] nennt. Die Alltagswirklichkeit wird durchbrochen, und es kommen neue Empfindungen zum Vorschein, die sich aus der Umarmung des Heiligen befreit haben. Dabei geht es im Ende nicht um Banalitäten, im Gegenteil: die Ruhe auf dem Berg, die Besinnlichkeit bei einer Wanderung, das Zusammensein bei ei-

---

[5] Stefan Andres, Wir sind Utopia. Berlin 1943.
[6] B. Casper, Alltagserfahrungen und Frömmigkeit, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Teilband 25. Freiburg 1980, 42 ff.

nem Spiel, das Prickeln eines Abenteuers erhalten religiöse Qualitäten und Dimensionen. Ist dies nun eine dem Heiligen entlaufene Frömmigkeit? Oder ist es die Erfahrung der Tiefe einer Welt, die auch jenseits des sakralen Bereichs ihre Geheimnisse hat? Wird – um mit Ignatius von Loyola zu reden – in solchen Erfahrungen etwas von dem „Gott in allen Dingen"[7] gefunden? Ignatianische Weltfrömmigkeit? Die Fragealternative signalisiert die möglichen Bewertungen; sie legt zugleich offen, daß die Seelsorgestrategie ganz unterschiedlich ausfallen wird, je nachdem ob die eine oder die andere (auch moralisch zu qualifizierende) Interpretation übernommen wird.
Tatsache ist: Freizeit und Urlaub haben inzwischen etwas von Festen an sich. Sie sind die großen Festzeiten des modernen Menschen. Auf sie gehen seine (teilweise übersteigerten) Erwartungen und Hoffnungen. In ihnen will er sich finden – als ein anderer, als ein neuer Mensch.

3. Lebensqualität vor Lebensstandard

Unter dem Stichwort der „postmaterialistischen Werte"[8] werden neue Einstellungen des modernen Menschen beschrieben, die die Sicherheit, den Verdienst, die Leistung, die Arbeit eher hintansetzen, die die Freiheit, Mitbestimmung, Selbstverwirklichung (in Kreativität) bevorzugen. Selbst wenn diese tatsächlichen Entwicklungen – weithin greifbar in der alternativen Bewegung und ihren Projekten – durch einen gewissen Hedonismus[9] in Gefahr sind, an ihrem idealistischen Menschenbild, auf dem sie aufruhen, Schaden zu nehmen – diese neuen Grundeinstellungen kommen vor allem in Freizeit und Urlaub zum Vorschein. Der Anspruch auf Selbstbestimmung, Ungebundenheit, neue Erfahrungen, Selbstverwirklichung in vielen aktiven und passiven Beschäftigungen besteht. Und je mehr die Menschen von klein auf die Urlauberrolle gelernt haben, um so mehr wird (hoffentlich) die Ferien- und Urlaubskultur zunehmen, wird auch hier der Umbruch von Standard zu Qualität sich durchsetzen; denn dann sind sie ja befreit von vordergründigen Ängsten um Reise, Quartier, Mahlzeiten.
In dieser Ferienqualität spiegelt sich auch jener „neue Mangel", der als Verarmung des alltäglichen Lebensraumes greifbar wird. Wo der Alltag emotional arm, an Farben kahl und grau, an Kommunikation tot, an Abwechslung und Spiel geschrumpft ist, entwickelt sich über die vordergründige Not hinaus ein „neuer Mangel" nach Werten und nach Sinn. Worte wie Begegnung, Erfahrung, Angenommensein, Geborgenheit bestätigen diese Tatsache. Der neue Mangel setzt dann als Sediment postmaterialistische Werte in den Ferien ab. Ferien sind damit ein Kristallisationsprodukt des neuen Mangels nach Sinn und nach Wert.
Daß diese neuen Mentalitäten zugleich gefährdete Mentalitäten sind, kann nur kurz aufgewiesen werden (trotz der Gefahr, wieder einmal zu moralisieren). Die überforderte Freiheit in der freien Zeit wird vor allem dort zu einem Problem werden, wo in verantwortete Freiheit nicht in alltäglichen (Erziehungs-)Situationen eingeübt wurde. Der Konsum bricht in alle Gehege der neuen Innerlichkeit ein

---

[7] Ignatius von Loyola, Die Exerzitien, übertr. von H. Urs von Balthasar. Einsiedeln 1946, 59–60.
[8] R. Inglehart, The silent revolution. Princeton 1977; vgl. dazu I. Udris, Ist Arbeit noch länger zentrales Lebensinteresse?, in: Psychosozial 2 (1979), Heft 1, 100–120.
[9] H. Pross, Wandlungen kollektiver Mentalitäten in der Bundesrepublik, in: H. Kreuzer u. a., Entwicklungen der siebziger Jahre. Gerabronn und Crailsheim 1978, 13–20.

und wirft über die schönsten Blumenwiesen den grauen Wüstensand des Allgemeinen-Vorfabrizierten. Endlich ebnet der soziale Druck wiederum die Eigenwilligkeiten der neu erwachten Individualität und Einmaligkeit zugunsten des eher Uniformierten und Unkenntlichen ein. Er wirkt wie eine Planierraupe: er reißt ein und öffnet Schneisen für den gedankenlosesten Konsum. Insoweit arbeiten die drei getreu einander in die Hände: innere Unfreiheit, soziales Prestige und Konsum.

Trotz der nicht gering zu veranschlagenden Gefahren haben die neuen Mentalitäten ihre positiven Seiten. Sie nur mit Begriffen einer überkommenen volkskirchlichen Frömmigkeit oder gar einer moralisierenden Kasuistik zu bewerten, wird der Lebenssituation des modernen Menschen nicht gerecht. Daß eine solche abwehrende Bewertung zu weiterer Entfremdung zwischen Kirche und modernem Menschen beitragen würde, liegt auf der Hand.

Eigentlich sollten diese neuen Mentalitäten Herausforderungen sein – und zwar aus zwei Gründen: einmal weil in ihnen sich der moderne Mensch neu in seiner Tiefe und in seinen eigentlichen Ansprüchen (jenseits eines platten Materialismus) zu entdecken unterwegs ist. Und dann vor allem, weil sich diese Mentalitäten einstweilen noch im Schatten von Gefahren entwickeln müssen. Will, kann und darf die Kirche zu ihrem Überleben, zu ihrer Profilierung, zu ihrer Vitalität beitragen?

Wie erkenntlich, wird in diesen neuen Mentalitäten nicht nur der neue Seelsorgeraum Urlaub gewürdigt. Es wird etwas zum Umfeld der gesamten Seelsorge gesagt; denn diese neuen Mentalitäten sind dort ebenso nicht zu übersehen. Die Problematik der veränderten Alltagswirklichkeit bringt einer alten Pastoral neue Chancen, verlangt neue Imperative. Ob sie realisiert werden?

Die Antwort der Kirche

Hat die Kirche, hier als Amtskirche verstanden, diese Herausforderung der neuen Zeit vernommen? Und wie hat ihre Antwort gelautet?

Auf dem Weltkongreß für Tourismus, der 1967 im Vatikan veranstaltet wurde, führte J. Kardinal Döpfner in seinem Vortrag ,,Päpstliche und konziliare Dokumente über den Tourismus"[10] aus, daß seit Pius XII. (seit 1952) die Päpste sich in ihrer Lehrverkündigung immer wieder auf den Tourismus bezogen und sich um eine angemessene Sicht des neuen Phänomens bemühten. Als positive Werte erkannte etwa Papst Johannes XXIII. ,,die Entfaltung der konstitutiven Werte der Person", ein ,,wahres und echtes soziales Leben", das besonders durch die Begegnung zwischen den Völkern gefördert wird, und endlich eine verstärkte ,,Betätigung der Kontemplationsfähigkeit, welche im Alltagsleben nicht recht zur Ausübung kommt"[11]. Auch der Aspekt eines ,,wahren Sozialtourismus" wurde immer wieder herausgehoben, d. h. die Überwindung des Egoismus, die gerade in der ,,christlichen Weise des Reisens"[12] gelingen kann. Kardinal Döpfner schloß seine zusammenfassende Charakterisierung mit Hinweisen auf Papst Paul VI. Für ihn bildete der Tourismus einen ,,unersetzlichen Faktor der Kultur und des Humanismus", er lasse besser erkennen, ,,was ein Mensch ist". Zwar sei bei

[10] In: R. Bleistein (Hg.), Tourismuspastoral. Würzburg 1973, 34 ff.
[11] Ebd., 39.
[12] Ebd., 48.

ihm die Suche nach Erlebnissen – weniger nach Ruhe – nicht zu übersehen. Aber auch diese Dynamik tendiere auf das letzte Ziel des Menschen, auf Gott hin. Von der gleichen Grundausrichtung war dann auch das „Allgemeine Direktorium für die Touristenseelsorge" (1969) getragen. Dort wurde wörtlich gesagt: „Die wachsende Ausdehnung des Tourismus, seine internationale Ausweitung und seine ungeheure Dynamik, die bedeutsamen Veränderungen, die er hervorruft, und die schwerwiegenden Fragen, die er aufwirft, beunruhigen die Kirche und spornen sie an, ‚nicht auf traditionellen Einstellungen zu beharren, sondern nach neuen Formen der Seelsorge zu suchen'. Sie muß zu rechten Zeiten sowohl für die Reisenden wie auch für jene, denen der Tourismus Lebensunterhalt und Arbeitsmöglichkeit bietet, geeignete Hilfsmittel bereithalten, so daß die Menschen von heute, die auch gerade wegen dieser neuen Zeiterscheinungen ‚durch vielfältige, soziale, technische und kulturelle Bande enger miteinander verbunden sind, auch die volle Einheit in Christus erlangen[14]." Dieses Direktorium legte dann bis ins einzelne gehende Empfehlungen vor, durch die die Aufgaben einer mordernen Touristenseelsorge bewältigt werden sollten.

Auf der gleichen Linie lag der Weltkongreß für Tourismus, der unter dem Thema „Die Touristenpastoral im Lichte der Enzyklika Evangelii Nuntiandi" vom 6. bis 11. November 1979 im Vatikan stattfand. Selbst wenn auf dieser internationalen Tagung doch weithin das neue Feld des Tourismus etwas einseitig als günstige Chance für die Verkündigung gewertet wurde und eine eher moralische Bewertung des Phänomens überwog (auch weil die Geduld zu subtiler anthropologisch-psychologischer Analyse fehlte!), kam doch auch der Gedanke zum Tragen, daß die Kirche dem Touristen gegenüber (auch) einen Dienst zu leisten habe; ihn müsse sie aber erst noch „realisieren"[15]. Aus der Ansprache des Papstes Johannes Pauls II. an die Teilnehmer blieb das markante Wort in der Erinnerung haften, daß der Tourismus für den Menschen geschaffen sei und nicht der Mensch für den Tourismus.

Endlich setzte sich auf dem 3. großen Weltkongreß der WTO in Manila im Herbst 1980 der Delegat des Hl. Stuhles ausdrücklich dafür ein, daß der humane Wert des Tourismus gesehen, gefördert bzw. geschützt werde; er erklärte auch, daß die Kirche sich verpflichtet fühle, zu einem humanen Tourismus ihren Beitrag zu leisten[16].

Bei so großem Engagement der Päpste und der von ihnen gegründeten Institutionen (Päpstliche Kommission für die Touristenseelsorge) verwundert es eigentlich, daß in manchen Diözesen in der Touristenseelsorge seit Jahren wenig vorangeht und daß sich bisher eine überzeugende Konzeption von Touristen-Pastoral nicht durchzusetzen vermochte. Es wird wohl immer wieder in einzelnen Publikationen und wissenschaftlichen Arbeiten das Thema aufgegriffen[17], aber insgesamt scheinen die Lebensräume von Freizeit und Tourismus jenseits einer christlich-kirchlichen Verantwortung zu liegen. Daß neben dem weitgehenden Desin-

---

[14] Ebd., 54/55.
[15] On the Move 10 (März 1980), Heft 28. Berichtsheft über den zitierten Weltkongreß.
[16] Vgl. Pastoral-Information XVIII „Kirche und Tourismus". Bonn 1981. Darin Bericht über den Weltkongreß.
[17] Vgl. R. Bleistein, Freizeit wofür? Würzburg 1971, 95–122.

teresse der praktischen Theologie für dieses Thema auch der Personalmangel sich eher negativ für dieses neue Seelsorgefeld auswirken wird, überrascht keineswegs.

Konzeption einer Tourismuspastoral

Wenn zur Konzeption einer heutigen Tourismuspastoral etwas ausgeführt werden soll, kann es sich nur um die Grundlinien und um die entscheidenden Imperative handeln, obgleich und gerade weil die ganze Pastoral davon betroffen sein wird.

1. Revision der bisherigen Pastoral

Als erstes wäre in den Grundkonzeptionen und in den Imperativen der Pastoral einmal Inventur zu halten. Es wäre zu fragen, ob die heutigen Orientierungen einfach aus der Zeit der Volkskirche weitergeschrieben werden – oder ob bereits in der Tat die notwendige, nach-volkskirchliche Pastoral konzipiert wurde. Das Grundproblem dabei ist, welche Rolle in beiden das soziale Umfeld, die soziale Kontrolle spielen; denn es ist doch eine ganz andere pastorale Situation vorhanden, wenn eine Mehrheit von Glaubenden ihre Glaubenspraxis sozial abstützen kann oder wenn einzelne aus je neuer Glaubensentscheidung heraus in einer Minderheitensituation sich zu einem christlichen Leben bekennen. Ist der Modus der sozialen Tradierungsformen eine „kulturell-soziale" oder eine „pädagogische" (also im einzelnen reflektierte), wie Franz X. Kaufmann das Problem einmal bezeichnete?[18]

Hat man sich für eine nachvolkskirchliche Pastoral entschieden, ist der Schritt zu einer Tourismuspastoral ein kleiner; denn man hat sowohl erkannt, wie wenig wichtig heute territoriale Strukturen sind, als auch wahrgenommen, daß der einzelne immer im Blick der kirchlichen Bemühungen zu stehen hat[19]. Im Sinne einer Pastoral, die auf Menschen zuzugehen hat, sind die wichtigsten Aufgaben anders aufgereiht, als dies früher der Fall war; denn bevor eine neue christlich-kirchliche Begegnung mit einem kirchenfremden Menschen zustande kommt, muß auf humanen Feldern eine neue Glaubwürdigkeit gewonnen werden.
Aus der Natur der Sache ergibt es sich, daß dort, wo in volkskirchlichen Konzeptionen gedacht wird, das Verständnis für den Menschen unterwegs und für den Heilsdienst an ihm eher gering ist (einmal von moralischen Vorhaltungen und Vorwürfen abgesehen!).
Die Herausforderung des Mangels einer Tourismuspastoral macht zugleich die Chance der Pastoral als ganzer aus. Würde sie auf diese Herausforderung eingehen, fände sie ihre zeitgemäße und menschengerechte Gestalt. Es würden verfestigte Strukturen abgebaut und Orientierung an der Vergangenheit umgebogen in die Zukunft – mit allen Konsequenzen für neue Prioritäten in den einzelnen Diensten der Kirche.

---

[18] Fr. X. Kaufmann, Kirche begreifen. Freiburg 1979, 169.
[19] Diese Orientierung soll die Bedeutung einer Umwelt, in der strukturell und anonym Christliches vorhanden ist, nicht herabsetzen.

2. Heilsdienst am ganzen Menschen

Offensichtlich meint der Begriff „Seelsorge" schon immer den Dienst an dem einen und ganzen Menschen. Allein ein enger Begriff von Pastoral, der nur die Wortverkündigung und die Spendung der Sakramente umgreifen will, kann den Verdacht erwecken, man könne sich um die Seele eines Menschen kümmern, unter Vernachlässigung seines Leibes. Eine solche dualistische Konzeption erweist sich am Ende als unchristlich; denn der menschgewordene Gott hat den ganzen Menschen erlöst.

Ist dieser Grundsatz der Ganzheitlichkeit akzeptiert, wird der Dienst im Sinne eines weitgefächerten Angebots im Bereich der Tourismuspastoral selbstverständlich (Nebenbei: Angebot und Anspruch schließen sich gegenseitig nicht aus. Und ein Angebot ist nicht identisch mit Beliebigkeit, wie oft behauptet wird). Dieser Dienst kann vielfältige Formen annehmen: er kann Diakonie und Caritas sein, er kann Gespräch und Spiel, gar Unterhaltung sein, er wird ebenso Gottesdienst und Sakrament heißen. Aus diesem integrativen Modell ergibt sich von selbst, daß Tourismuspastoral eigentlich nicht auf das Angebot von Sonntagsgottesdiensten beschränkt sein kann. Der Gottesdienst wird immer integriert in anderes (in Begegnungen, Gespräche usw.) angeboten werden müssen. Nicht nur aus dem Grund, daß damit auch neue Felder der Begegnung und Glaubwürdigkeit sich auftun; denn viele moderne Menschen besitzen solche Vorurteile der Kirche gegenüber, daß diese erst einmal abgebaut werden müssen, daß erst ein neues Bild von Kirchen ihnen in der Erfahrung aufgehen muß.

Sobald der Dienst umfassend ist, wird er auch die weltliche Frömmigkeit des Menschen aufgreifen, wird er die neuen Mentalitäten in ihren Gefährdungen behüten, wird er neue Freiheiten mitgestalten. Dies alles wäre ein Zugewinn für die Pastoral überhaupt. Sie stünde damit deutlich unter der Devise: den Menschen helfen (P. M. Zulehner).

3. Dienst in Begegnungen

Ganz im Gegensatz zu einer territorialen Seelsorge, die sich auf feste Kontakte verlassen kann, wird die Tourismuspastoral durch je neue Begegnungen geprägt[20]. Menschen suchen auf dem Campingplatz, an einem Kurort, bei langen Wochenenden in Strandsituationen oder in den Bergen den Dienst der Kirche. Sie lassen sich deshalb nicht an die Kirche als Institution binden. Gewiß empfinden sie in vielen Fällen den Dienst der Kirche – gerade auch die Aufnahme durch eine christliche Gemeinde – als eine Bereicherung; denn diese deuten ihnen die konkreten Erfahrungen im Tourismus, bei der Reise, im erholsamen Urlaub. Dieser anthropologisch bedeutsame Dienst steht offensichtlich in einem kirchlichen Kontext. Aber diese Menschen nehmen einstweilen die Gabe, ohne den (vermittelnden) Geber (also die Kirche) im letzten zu realisieren oder gar zu honorieren. Damit wird der anthropologische Ansatz nicht abgewertet, ist das Deutungsbemühen aus christlicher Botschaft heraus nicht umsonst. Es ist ein Mensch auf einen anderen getroffen, der eine Deutungskompetenz hat. Dieser wird später

[20] Nicht zu vergessen ist, daß es jahrelange Freundschaften auf Campingplätzen geben kann. Das aber sind persönliche Beziehungen und keine institutionell verfestigten Bande. Neu stellt sich das Problem der Pastoralgemeinde.

vielleicht entdecken, daß dieser andere auch eine Weg-Kompetenz hat, die Kompetenz für den ,,Weg", der Christentum heißt.
Im überkommenen Begriff würde man eine solche Situation eine ,,missionarische" nennen. Da dieser Begriff aber eher auf Widerspruch beim modernen Menschen stößt (er empfindet sich nicht als ,,Heidenkind"!) und beim Verkünder eher Assoziationen an frühere missionarische Methoden weckt, sollte man eher auf den Begriff einer ,,kommunikativen Situation" zurückgreifen. Ist Kirche eine Kommunikationsgemeinschaft, wird es ihr nicht unwichtig sein, ob sie teil-geben kann, ob sie am Lebensschicksal des anderen teil-nimmt. Das Teilnehmen bringt sie zudem erneut unter den Einfluß neuer Mentalitäten. Was in ihnen an innovatorischen Impulsen für die Kirche selbst enthalten ist, wird gemäß der Gabe der Unterscheidung der Geister zu klären sein. Eine solche Kirche im Unterwegs, die bereit ist, sich an die Seite der reisenden, wandernden, unruhigen Menschen zu begeben, mit ihnen einen Weg zu machen, wird sich selbst auf neue Wegerfahrungen einstellen müssen.
Auf dem Weg zu sein – ist ein Grundcharakteristikum einer Kirche, die sich als das pilgernde Volk Gottes ernst nimmt. Es wird in der Tourismuspastoral erneut anschaulich und greifbar. Da dieses ,,Auf-dem-Wege-Sein" auch für alle Kirchen im Hinblick auf die eine Kirche gilt, müßte Ökumene gerade in großer Kooperation und Kommunikation auf diesem Seelsorgefeld greifbar werden – im Dienste am Menschen.

4. Neuschöpfung

Wenn gefragt wird, was nun im letzten Sinn und Ziel dieses Heilsdienstes am ganzen Menschen sei, so könnte dies in dem Begriff der Neuschöpfung (re-creatio) zusammengefaßt werden. Damit stünde Kirche bei diesem Dienst im Horizont des Schöpfungsmorgens und zugleich im aufgehenden neuen Tag, den der ,,Morgenstern" Christus ankündigt. Solche Neuschöpfung, in Überwindung verarmter Lebensräume und grauer Gegenwelten, könnte die Erfüllung jenes ,,neuen Mangels" sein, der nach Sinn ruft, der sich nach ,,neuem Leben", nach ,,neuer Kreatur", sehnt[21]. Es könnte, gerade von solcher Neuschöpfung her, auch der Alltag umgriffen werden und dem Menschen wieder der Zugang zur einen (christlichen) Lebensform gelingen, die Alltag und Freizeit, Arbeit und Urlaub in gleicher Weise umfängt.
Abschließend sei angemerkt: eine so konzipierte Tourismuspastoral ist personalintensiv. Sie fordert Seelsorger, die auf Menschen zugehen können und eine (spirituell begründete) Deutungskompetenz besitzen[22]. Sie fordert ebenso Teams von Laien (nicht zuletzt Jugendgruppen, die sich ja bereits bewährten), die sich immer wieder auf den Touristen einlassen. Es ist eine Frage an die Glaubwürdigkeit der Kirche, ob sie nur auf dem Gebiet der Tourismusseelsorge (auch) mitreden will – oder ob sie auf diesem exemplarischen Feld – gemäß neuer Prioritäten – Menschen des Heilsdienstes (also Priester, Diakone, Pastoralreferenten, Laien) ,,investieren" will.

---

[21] Vgl. R. Bleistein, Freizeit wofür? a. a. O., 111; ders. Theologie der Tourismuspastoral, in: on the move, a. a. O., 77–79; ders., Die Freizeit in ihrem theologischen und politischen Stellenwert, in: P. Guntermann, H. G. Pust (Hg.), Freizeit und Arbeit. Gesellschaftliche Bedingungen und theologische Aspekte. Würzburg 1980, 81 ff; G. Hager, Die Sonntagsmesse als Mitte der Pastoral einer Tourismusgemeinde, in: Diakonia 10 (1979), 48–54.
[22] R. Bleistein, Freizeit ohne Langeweile. Freiburg 1982.